

tris tempus patrandi miracula praevenire aliquomodo cogatur. Si mater non petivisset, tardius coepisset miracula edere.“ (Comment. in evang. S. Joannis. Edit. altera, Gandavi 1880). — Daß der Ausdruck mulier auch Frau oder Gebieterin bezeichnet, ist bekannt (vgl. Joan. 19, 26; Xenoph. Cyrop. 5, 1. 6.). Die heiligen Väter heben bei Erklärung dieser Stelle einerseits das zärtliche Mitleid der Mutter Jesu mit der Not der Brautleute hervor, welches sie bewog, an ihren Sohn vertrauensvolle Bitte um Abhilfe zu richten, andererseits betonen sie die große Liebe Jesu zu seiner Mutter, welche ihn sozusagen bestimmt hat, das Wunder zu wirken und sich als übernatürlicher Hilfesender und Messias zu offenbaren.

Königgrätz.

Dr. Ant. Brychta.

IV. (**Kein Beichtmonopol!**) Gottlob macht sich in unserer Zeit unter den Seelsorgern doch immer mehr eine etwas freiere Anschauung bezüglich des Beichtbürens ihrer Pfarrkinder geltend, infsofern nämlich dasselbe nicht mehr so wie früher als allerausschließlichstes und alleiniges Recht oder, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, als „Monopol“ betrachtet wird. Es bürgert sich immer mehr der Brauch ein, alle Jahre doch zum mindesten einmal einen auswärtigen Priester rufen zu lassen, sei es in der Österzeit, am Patroziniumsfeste oder wie es an vielen Orten in der Diözese Linz zu geschehen pflegt, am Anbetungstage u. s. w., um so den Pfarrangehörigen auch einmal die Wohltat eines fremden Beichtvaters zu kommen zu lassen. Wie manche ungültige Beichtten werden bei einer solchen Gelegenheit oft nicht wieder gut gemacht! Allein auch jeder andere Beichtvater, wenn er auch nicht gerade Seelsorger ist, soll seinen Beichtkindern, die regelmäßig und öfter sich bei ihm einfinden, Gelegenheit geben, daß sie hie und da einen anderen Priester nach freier Wahl aufsuchen können. Wie angezeigt, beziehungsweise notwendig ein solches Verfahren ist, möge aus nachstehendem ersehen werden. Eine sogenannte „fromme Seele“, die beiläufig alle vierzehn Tage ihre Beichte bei demselben Priester abzulegen pflegte, verschwieg durch mehrere Jahre hindurch eine Sünde und lebte so in beständiger Gewissensangst und Sakrilegien dahin. Und warum? Sie glaubte eben, der Beichtvater könnte es ihr übel vermerken, wenn sie einmal zu einem anderen ginge, wozu ja in einer nahen Klosterkirche Gelegenheit genug gewesen wäre und ihrem eigenen Beichtvater wollte sie die Sünde nicht offenbaren, ohne Zweifel in der Meinung, dadurch an Achtung bei ihm zu verlieren. Vielleicht wären aber alle diese traurigen Sakrilegien ganz oder großenteils unterblieben, wenn der Konfessor sein Beichtkind einmal zu einem anderen Priester geschickt hätte, wie es schon die Pastorallugheit verlangt.

Möge es nun dem Schreiber dieses Artikels noch gestattet sein, ein paar Vorkommnisse hier anzuführen, wie sie Caussette, General-

vikar von Toulouse, in seinem herrlichen Buche: „Manresa für Priester“, II. B., S. 101, berichtet und die für unseren Gegenstand sehr instruktiv sind. Ein Prediger, der vorübergehend in einer anderen Gemeinde seinem Mitbruder Aushilfe geleistet hatte, empfing bei seiner Rückkehr im Beichtstuhle folgendes Bekenntnis: „Ich bin, hochwürdiger Herr, über Ihre Rückkehr sehr erfreut, war es aber noch mehr über Ihre Abreise; denn schon seit langer Zeit habe ich es nicht gewagt, Ihnen eine schwere Sünde zu bekennen. Nun aber, da ich für dieselbe Absolution erhalten habe, ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen zu sagen, daß es diese war.“ — Ein Pfarrer verließ zur Zeit eines Jubiläums seine Gemeinde, um als Beichtvater in einer Kirche auszuholzen, in der große Pilgerzüge zusammenströmten. Die Volksmenge belagerte dreißig improvisierte Beichtstühle, ohne ihre Inhaber zu kennen. Plötzlich hörte der Pfarrer an seinem Gitter die ihm bekannte Stimme der frömmsten Person seiner Gemeinde, die sich zehnjähriger Sakrilegien anklagte und die, um ihm zu entgehen, nun unwillkürlich zu seinen Füßen kniete, um ihn zu lehren, Gewissen zu emanzipieren, für die er bisher mehr Sultan als Vater gewesen war. — Möge also jeder Beichtvater seine Beichtfinder, wenigstens jene, die regelmäßig zu ihm kommen, hie und da auch einmal zu einem anderen Konfessarius bescheiden, besonders, wenn die Pönitenten noch jüngeren Alters sind, bei denen bekanntlich ein Verschweigen eher möglich ist, als bei den anderen. Bei eigentlichen Skrupulanten dürfte freilich eine Beichte bei einem außerordentlichen Konfessor nicht immer angezeigt sein, da leicht Gefahr vorhanden ist, daß ein solcher Pönitent nicht recht verstanden, demgemäß auch nicht recht behandelt wird und zuletzt eine solche Beichte mehr schadet als nützt.

Es soll auch Beichtväter geben — hoffentlich sind aber deren nur wenige — die, wenn sie z. B. verreisen, ihren Beichtkindern sogar verbieten, sich unterdessen an einen anderen zu wenden und so die Pönitenten gezwungen sind, mit dem Beichten zu warten, bis der Allgewaltige von seiner Reise wieder zurückgekehrt ist. Wenn dem wirklich so wäre, so wäre das ein Pastoraldespotismus, welcher Beichtfinder an den eigenen Beichtstuhl fesseln möchte mit Verweigerung jener Freiheit, welche am allerwenigsten angetastet werden darf, welche die kirchlichen Anordnungen selbst in Klöstern durch Aufstellung einer gewissen Anzahl von Beichtvätern streng gewahrt wissen will und die endlich für sich niemand mehr in Anspruch nimmt als — der Priester selbst. Wie ganz anders nimmt sich solchen Beichtvätern gegenüber das Benehmen jenes Seelsorgers und Beichtvaters aus, von dem P. Jais in seinem „Handbuch des Seelsorgers“ (I. B., S. 166) erzählt. Dieser, der sehr viele und beinahe immer die nämlichen Beichtfinder hatte, pflegte nämlich hie und da einmal auf einen Festtag zu verreisen, obwohl er, wie es schien, an diesem Tage zuhause sehr notwendig war. Als sich einer seiner Kollegen darüber verwunderte, sagte er: „Eben deswegen verreise ich, weil morgen so viele beichten werden, damit

meine Beichtfinder ungestört und unbemerkt beichten können, bei wem sie wollen. Wie leicht wäre es möglich, daß jemand aus menschlichem Respekt von mir nicht wegginge — und doch einem anderen Beichtvater ohne Furcht oder Zurückhaltung das entdecken würde, was er sich mir nicht zu sagen getraute.“ Hätte vielleicht auch eine einfache Aufforderung unseres Beichtvaters an seine geistlichen Kinder, sich für diesmal zum fremden Konfessarius zu begeben, den beabsichtigten Zweck erreicht, ohne sich eigens das Opfer einer Reise auferlegen zu müssen, so ist doch jedenfalls das Bestreben lobenswert, seinen Beichtkindern in Bezug auf ihr Gewissen keinen Zwang aufzuerlegen und es ist nur zu wünschen, daß das Bestreben dieses wahrhaft klugen und eifrigen Seelsorgers und Beichtvaters auch allseitige Nachahmung finden möge in bonum et quietem conscientiarum.

P. D.

V. (**Unanständige Reden.**) Eine Bäuerin Silvia, die viele Dienstboten hat, kommt zu Flavius, ihrem Seelsorger mit der Klage: „Die Dienstboten machen mir durch ihre unzüchtigen Reden solchen Verdruß, daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß. Wir haben 15 Knechte und 10 Mägde. Jeden Abend beten wir gemeinschaftlich den Rosenkranz, in der Zeit der dringendsten Arbeiten täglich wenigstens fünf Vater unser mit den Geheimnissen und das Abendgebet. Die Dienstboten haben eine gewisse Zeit, die je nach dem Drange der Arbeit verschieden ist, zum schlafengehen und zum aufstehen. Bei Nacht müssen sowohl die Knechte als auch die Mägde ihre Schlafkammern von innen verriegeln. Gestern des Nachts schauen wir, mein Mann bei den Knechten und ich bei den Mägden nach. Bei Tag halten wir die beiden Geschlechter bei der Arbeit möglichst getrennt.“ Flavius sie unterbrechend: „Da haben Sie ja eine musterhafte Ordnung und sind auch, was sehr läblich ist, für das Seelenheil Ihrer Untergebenen sehr besorgt.“ Silvia: „Und doch machen mir dieselben in einer Beziehung großen Verdruß. Rämtlich wenn sie beim Essen zusammenkommen, führen sie oft schlechte, schamlose Reden. Ich kann nicht immer dabei sein und mein Mann auch nicht. Ich habe sie mehrmals, wenn sie sich unbeobachtet glaubten, belauscht, was sie dann für Reden führten, ist wirklich haarsträubend. Gestern trat ich plötzlich hervor und habe es ihnen ernst verwiesen. Die meisten wurden dann wohl rot und verlegen und schämten sich, aber mehrere wurden gar noch frech und sagten: „Wir lassen uns den Mund nicht zubinden. Wenn wir hier nicht einmal reden dürfen, was wir wollen, dann suchen wir uns einen andern Dienst.“ Oft habe ich solche entlassen, aber die Dienstboten sind selten und schwer zu bekommen. Manchmal mußte ich dann noch schlimmere in Dienst nehmen. Wissen Euer Hochwürden keinen Rat, wie ich diese unreinen Reden bei den Dienstboten abstellen könnte?“

Flavius: „Es sind gewöhnlich einige, der eine oder die andere Person, die solche Reden anfangen. Andere reden dann aus Wohl-